

WALTER KÖPPING

## Die Arbeitswelt als Thema moderner Lyrik

Die deutsche Arbeiterdichtung fand eine würdige Nachfolge

*Künstlerästheten?! Das sind ja gerade die Schlimmsten! Die Literatürlichen!  
Nein: — das breite, muskulöse Herz — und dazu die bedächtig, aber fest und schön  
formenden zehn Finger des Könners.*

*Der Arbeiterdichter Gerrit Engelke in einem Brief aus dem Felde vom 7. 8. 1918.*

Nur vereinzelt finden wir in der modernen deutschen Lyrik Beispiele für die dichterische Auseinandersetzung mit politischen und sozialen Problemen: so beispielsweise bei *Enzensberger, Eich, Weyrauch, Christa Reinig*<sup>1)</sup>. Viele der modernen Gedichte schweben im Unverbindlichen oder sie sind bis zur Unverständlichkeit chiffriert oder sie sind — in den schlimmen Fällen — artistische Spielereien mit Wortfetzen. Das ist keine Zeiterscheinung; es war auch früher in Deutschland nicht besser: *Anna Siemsen* hat einmal das harte aber treffende Urteil über die Bedeutung der Literatur in Deutschland gefällt: „Wir sind in Deutschland überreich an ästhetischen Theorien. Dafür ist unsere Dichtung arm an Gestaltungen der Probleme der Wirklichkeit... Wir haben eine Dichtung jenseits des Tagesgeschehens, die von Ewigkeitswerten lebt, wenig gelesen, noch weniger verstanden wird und vollkommen wirkungslos ist für den gemeinen Alltag des Lebens ... Wir haben daneben und ohne Beziehung zur ‚Dichtung‘ die Unterhaltungsliteratur, die sich ebenfalls nicht um den Alltag kümmert. Für sie ist er zu ernsthaft, verpflichtend und unbequem: Während die Dichtung im Himmel lebt, lebt die Unter-

1) Wie bescheiden die Ernte ist, das zeigt die wichtige Anthologie: „Zeitgedichte. Deutsche politische Lyrik seit 1945“. Piper-Bücherei, Band 186, München 1963, 130 S.

## DIE ARBEITSWELT ALS THEMA MODERNER LYRIK

haltungsliteratur im blauen Dunst, und hinter beiden im wesenlosen Scheine liegt, was uns alle bindet: der wirkliche Tag mit seinen Nöten, Aufgaben und großen Zielen.“<sup>2)</sup> Würde man später einmal versuchen, anhand der deutschen Literatur der Gegenwart ein Bild von den Lebensumständen der Menschen unserer Tage zu gewinnen, so könnte man nicht ermitteln, daß auch heute hart gearbeitet wird, daß es soziale Mißstände und soziale Konflikte gibt.<sup>3)</sup> Vielleicht und hoffentlich tritt künftig eine Wende ein. Zu solcher Hoffnung berechtigt eine Schriftstellergruppe mit dem Namen „Dortmunder Gruppe 61 für künstlerische Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt“, deren Autoren nicht Berufsschriftsteller sind, sondern Arbeitnehmer. Unter ihnen befinden sich kraftvolle und originelle Begabungen. Drei Romane mit sozialer Thematik wurden bereits von Autoren der Gruppe vorgelegt<sup>4)</sup>, weitere werden folgen<sup>5)</sup>. Nahezu unbekannt blieb bisher, daß wir dieser Gruppe auch eine Fülle *lyrischer* Aussagen über die Arbeitswelt und soziale Fragen unserer Zeit verdanken<sup>6)</sup>. Davon soll in diesem Aufsatz die Rede sein.

\* \* \*

Der Bergarbeiter *Kurt Rütther* (geb. 1929) schreibt Gedichte, die typisch sind für die neue Industriedichtung, die mehr ist als eine Fortführung der Tradition der alten Arbeiterdichtung.

### *Im Stahlstempelwald unterm Tage*

Astlose Kronen  
auf eisenumrindeten Stämmen  
strecken sich gegen felsgraue Wolken —  
unwettergeladen droht der steinerne Himmel.  
Laublose Stümpfe  
an hartstahlgewadisenen Bäumen  
recken sich im Staubtropfenregen.  
Und den Wetterwind haben Maschinen geboren.  
Erzene Wälder  
in ursandverdichtetem Boden  
tragen Regionen felsiger Kämme,  
füllen granitene Felder nachttiefer Forsten.  
Unter Gewittern  
irrt der Mensch im metallenen Gestrüpp,  
sucht den nach Hause führenden Pfad,  
begleitet vom hungrigen Pfeifen streunender Tiere.

Der Autor schöpft aus eigenem Erleben, aber er gibt uns keine Reportage; er verfängt sich auch nicht in den lyrischen Klischees. Diese Industriedichtung ist glücklicherweise original, nicht epigonal. Die Autoren der Dortmunder Gruppe 61 haben der Lyrik ganz neue Themen erschlossen: „Lärm“, „Automation“, „Freizeit“, „Volksaktie“ u.a.m.

2) Anna Siemsen: Literarische Streifzüge. Büchergilde Gutenberg, Frankfurt 1948, S. 166 ff.

3) In anderen Kulturkreisen hat der soziale Roman größere Bedeutung. Hier einige wesentliche Beispiele: Folke Fridell, „Eines toten Mannes Hand“ (Schweden) — Alexander Cordell, „Der Drache über dem friedlichen Land“ (Großbritannien) — Pietro di Donato, „Christus im Beton“ (USA) — Ruth Park, „Glück gezahlt in kleiner Münze“ (Australien) — Alan Sillitoe, „Samstag nacht und Sonntag morgen“ (Großbritannien) — Francisco Candel, „Dort wo die Stadt ihren Namen verliert“ (Spanien) — Walter Allen, „Ein guter Mensch“ (Großbritannien) — Giovanni Testori, „Stadtrand“ (Italien) — Alle diese Bücher liegen in deutschen Übersetzungen vor.

4) Max von der Grün, „Männer in zweifacher Nacht“ (1962) und „Irrlicht und Feuer“ (1963), Bruno Gluchowski, „Der Durchbruch“ (1964) — alle im Paulus-Verlag, Recklinghausen.

5) So u. a. von Bruno Gluchowski „Der Honigkotten“, ein großangelegter Roman aus dem Ruhrgebiet, der aus der Sicht einer Arbeiterfamilie die wirtschaftliche, politische und soziale Entwicklung von 1912 bis in die Gegenwart schildert.

6) Einiges davon ist in zwei Anthologien eingegangen: „Wir tragen ein Licht durch die Nacht“ (Bund-Verlag Köln) und „Neue Industriedichtung“ (Paulus-Verlag, Recklinghausen).

Und sie schreiben eine von der Sprache und Form her moderne Lyrik: Oft wird auf den Reim verzichtet und freie Rhythmen tauchen auf, manchem Autor gelingen kühne Verdichtungen, fast alle verstehen sicher mit der Metapher umzugehen. Dafür ein zweites Beispiel; es stammt von *Heinz Koster* (geb. 1924):

*Stollenbruch*

Zwischen die Zähne  
entfesselten Berges  
zwängt sie das Schicksal  
in nächtiger Tiefe.  
Ängste bestürzen  
im Chaos der Schrecken  
irrende Augen in  
schwarzen Gesichtern.  
Gräßliche Schreie  
zerfetzen am Schmerz  
gesteinigter Leiber  
und flattern ins Dunkel.

Die Metapher ermöglicht dem Schriftsteller, Unbenennbares im Gedicht zu bannen, sie dringt durch die Oberfläche der Erscheinungen und Gesichter und legt verborgene Zusammenhänge, verborgene Schönheit, aber auch verborgenen Schmerz und Sehnsucht bloß. In den besten Stücken erfüllt die neue Industriedichtung eine Forderung von *Paul Klee*: „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.“ Fast alle Gedichte von *Hildegard Wohlgemuth* (geb. 1917), die wohl stärkste schöpferische Kraft der Dortmunder Gruppe, haben diese lyrische Tiefendimension:

*Sturm im Ruhrgebiet*

Er kommt auf der roten  
Stute geritten,  
die Eos heißt,  
will von den Baumspitzen  
Trophäen brechen  
für seinen Südwester  
und findet Krüppelgeäst und tote Glieder.  
Er kommt auf dem gelben  
Falben geritten,  
der Mittag heißt,  
will aus den Schloten  
Reliquien brechen  
für seinen Trümmerschrein  
und kugelt die heißen Gelenke aus.  
Er kommt auf dem schwarzen  
Rappen geritten,  
der Nachtschicht heißt,  
will aus Gestein  
Gefäße brechen  
für Katakomben-Gebete  
und fällt dem Bruder Kain vor die Füße,  
der Schlagende Wetter heißt.

\* \* \*

Diese Industriedichtung unterscheidet sich nicht allein von der Themenwahl, der Sprache und Form her von der alten Arbeiterdichtung — die Grundstimmung dieser Dichtung ist ebenfalls ganz anders. Die alte Arbeiterdichtung zeugte für die materielle

## DIE ARBEITSWELT ALS THEMA MODERNER LYRIK

und seelische Not der Arbeiter damaliger Zeit, aber sie war dennoch voller Optimismus und Zukunftsgläubigkeit. Die Industriedichtung ist in der Grundstimmung pessimistisch. Die lebenden Autoren setzen keine großen Erwartungen in die Zukunft. Die materielle Not ist heute überwunden, doch die innere Not, Zweifel und Lebensunsicherheit sind offenbar größer geworden. Nichts blieb von Pathos und Überschwang alter Arbeiterdichtung. Aufschlußreich sind die beiden folgenden Gegenüberstellungen. Die Beispiele links sind älter, sie entstammen der Arbeiterdichtung; die auf der rechten Seite stehenden Gedichte sind neuen Datums:

### *Mein Hammer*

(Chr. Wieprecht, 1875—1942)

Hei! Wie mich dein Glanz erfreut,  
deiner Fläche Lichtgefunkel!  
Freund! Ich presse dich erneut  
an mein Herz im tiefsten Dunkel.  
Denn ich weiß: Die Lebenskraft  
wächst aus dir — und Freude, Segen.  
Darum will um deinen Schaff  
fester meine Faust ich legen.  
Und die Linien meiner Hand  
bilden meines Glücks Orakel,  
wenn sie, Freund, dein Holz umspannt,  
zielbewußt und ohne Makel.  
Hei! Mein Hammer! Schlag auf Schlag  
breche ich des Schicksals Tücke.  
Durch des Lebens Dornenhag  
schlag' ich eine Wunderbrücke.

### *Lied der Arbeit!*

(Artur Granitzki, geb. 1906)

Hammerschlag, du tust mir weh!  
Ich kann dein Lied nicht singen,  
wenn ich meine Hände seh,  
wie die Fingerkuppen springen.  
Wenn mein Kreuz von Rheuma krumm  
und der Kopf zerschunden,  
bleibt auch meine Frage stumm  
nach gestohlenen Stunden,  
da mein Lied auf Lauer lag,  
bereit, mit mir zu singen,  
Doch der helle Hammerschlag  
ließ das Wort zerspringen.  
Als das letzte Lied zersprang  
begann ich laut zu fluchen.  
Nun muß ich mein Leben lang  
verloren Segen suchen.

Ein größerer Kontrast ist kaum vorstellbar. Dem einen war die Arbeit Glück, dem anderen ist sie Pein; der eine jubelte, der andere flucht.

Beim Thema „Versammlung“, dem wir uns nun zuwenden wollen, ist der Gegensatz nicht minder groß.

### *Volksversammlung*

(Max Barthel, geb. 1893)

Du gehst mißmutig zur Versammlung.  
Du sagst: Nützen die Reden etwas?  
Da lauschest du auf! Ein Schlag hat dich  
getroffen.  
Du fühlst, wie Glut in dir wächst  
und bist der Gläubigen einer.  
Hart fallen die Worte des Redners in den  
rauchigen Saal  
und pochen hammerschwer an die Stirnen  
der Menschen.  
Abstimmung!  
Wer stimmt mit ja?  
Hastig stoßen die harten zerschundenen  
Hände hoch  
und über dem Pfeilergewirr der Arbeiterarme  
rundet sich mächtig im Augenblick  
die Kugel der Welt.

(geschrieben 1918)

### *Versammlung*

(Josef Büscher, geb. 1918)

Die Melodie ist abgedroschen.  
Die Worte schmecken fade und nach kaltem  
Rauch.  
Die alten Ideale sind erloschen.  
Geblichen ist ein inhaltleerer Brauch,  
Man diskutiert.. .  
Man wüßte weitaus Besseres zu tun.  
Das Leben ist perfektioniert,  
Man zahlt ja Beitrag und man möchte ruhn.  
Wer hat noch Ohren,  
wenn irgendwo ein anderer spricht?  
— Wir armen Toren  
verstehen uns ja selber nicht!  
Sind wir noch Menschen?  
Sind wir schon Insekten,  
volltrunken in dem Rausche des Perfekten?  
Und denkt bei uns nur noch der Funktionär,  
sonst keiner mehr?

*Rilke* hat einmal gesagt: „Gedichte sind nicht aus Gefühlen gemacht, sondern aus Erfahrungen.“ Und welche bittere Erfahrungen mußten die heute schreibenden Arbeit-

nehmer machen, wie viele Hoffnungen wurden zerstört! Da können Gedichte nicht mehr „wie gemalte Fensterscheiben“ sein. Wie harmlos würde ein Atompilz durch solche Fensterscheiben aussehen. Im übrigen stimmen hierin diese Schriftsteller mit vielen Wissenschaftlern und Politikern überein. *Carlo Schmid* beispielsweise kommt zu bitteren Konsequenzen: „Die Utopien der Zeit der ersten industriellen Revolution waren insgesamt optimistisch: Die Maschine wird das Glück erfinden und den Menschen freimachen. Die Utopien unserer Zeit sind demgegenüber dezidiert pessimistisch: Die neue Zeit wird den Menschen zum Roboter degradieren.“<sup>7)</sup>

Das ist auch die Sorge derer, die neue Industriedichtung schreiben. Statt daß die Technik den Menschen von der Maschinenwelt emanzipiert, droht sie ihn in diese Welt zu integrieren. Entrinnt der Mensch der Wirtschaft in seiner Eigenschaft als Produzent, so fängt diese ihn in seiner Eigenschaft als Konsument wieder ein. Reklame ist der große Zuchtmeister: „Fernsehleitgerät“ und „Automatokratie“ (*Granitzki*) benennen neue Gefahren. Von dieser Not und Sorge zeugen viele neue Gedichte. Von *Josef Büscher* stammt das folgende Beispiel:

*Im Betrieb*

Meine Gedanken  
bleiben im Dämmer,  
denn im Gehämmer  
all der Maschinen  
schalten Reflexe.  
Tausend Komplexe  
tanzen auf ihnen.

Zwischen den Sinnen  
und meinem Handeln  
zuckt als Verwandeln  
chronisches Blitzen.  
Hirn wird zum Sieb.  
Und der Betrieb  
strömt durch die Ritzen.

Tropft meine Seele  
mit in den Sumpf?  
Ich fühle dumpf,  
indes ich diene,  
daß mir zerbricht  
mein Menschengesicht  
in der Maschine!

\* \* \*

Viele der Gedichte berichten von der Arbeit selbst, andere geben Porträts von Arbeitern und Maschinen. Einige Gedichtüberschriften vermögen einen Eindruck von der Vielfalt dieser Aussagen zu geben: „Mädchen am Fließband“ (*Willy Bartock*), „Alter Kumpel“ (*Kosters*), „Fördermaschinist“ (*Büscher*), „Hand eines Arbeiters“ (*Wohlgemuth*), „Manometerwärter“ (*Büscher*). Besonders hervorgehoben werden muß in diesem Zusammenhang *Günter Westerhoff* (geb. 1923): Einige seiner Titel sind „Schlammverlader“, „Gezäh schmied“, „Seilwechsel“, „100 KV-Station nachts“. Eines dieser Gedichte soll im Wortlaut folgen:

*Hochspannungsraum unter Tage*

Schilder mit Rotblitzen warnen, im  
Räume ein Hauch Vibration —  
Unsichtbar: Bär hinter Gittern,  
Beherrscher der Unterstation.

Die Urkraft harrt in den Schienen,  
fühlbar an Spänen und Staub — Es  
drohen nicht lauernde Seher, leis'  
knisternd geht er auf Raub.

Stets liegt er bereit zum Sprunge,  
beschleicht den nahen Monteur, der  
mit prüfender Lampe wacht wie ein  
Raubtierdompteur.

7) Carlo Schmid in seinem Vortrag „Mensch und Technik“ auf dem SPD-Parteitag im Juli 1956 in München.

## DIE ARBEITSWELT ALS THEMA MODERNER LYRIK

Wehe dem achtlosen Manne, der in die  
Reichweite kommt! Auf ihn zielt der  
flammende Bogen, Schmelzhitze schlägt  
über, zerbombt.

So wartet der Bär, der die  
Tatze todkalt auf die Leitung  
legt. Unberechenbar ist die  
Stunde, in der er sein Opfer  
schlägt.

Immer wieder stößt man auf Gedichte tragischen Inhalts. Oft waren der Anstoß dazu die Grubenunglücke, wie zuletzt in Luisenthal und Lengede. Die besten Gedichte dieser Art sind umfangreich, sie können hier leider nicht zitiert werden (insbesondere denke ich an *Hildegard Wohlgemuths* „Psalm im Morgenrot“, der einem silikosekranken, langsam erstickenden Bergmann gewidmet ist). Wir wollen uns mit einem kürzeren Gedicht von Frau Wohlgemuth begnügen:

### *Vor dem Massengrab der verunglückten Bergleute*

Im Schattennetz der Lebensbäume  
blutrote Asten eingefangen, gehorsam  
in das Maß der Räume für Gram und  
Schweigen eingegangen.

Im gleichen Raum auf Richterstühlen  
klagt unser Atemzug als Schrei. Und in  
den Zeugenbänken fühlen sich Flöz und  
Erdenpulsschlag frei.

Ihr Atemzug zerschlug die Grubenlichter.  
Der Urteilsspruch hängt im Gestein. Im  
Schattennetz fängt Gott, der Richter, die  
Kläger und die Zeugen ein.

Es ist gut, daß die Industriedichtung solchen Themen nicht ausweicht (wenn man auch vom Unternehmensverband Ruhrbergbau einwenden mag, daß das die Nachwuchswerbung für den Bergbau erschwert). Und es spricht für die Sprachkraft der Autoren, daß diese Gedichte dem Ernst dieses Themas gewachsen sind, daß sie weit über Sentimentalität und Frömmerei hinausgehoben sind.

\* \* \*

Und natürlich finden wir in der Industriedichtung viel über das Leben der Menschen im Industriegebiet. Es sind besinnliche und selbst heitere Gedichte darunter. Andere Gedichte offenbaren eine herbe Liebe zur rußschwarzen, geschundenen Ruhrlandheimat. *Westerhoff*, der als Sohn eines Krupp-Arbeiters in Essen aufwuchs, schreibt: „Es war nicht viel, was ich als Heimat hatte, / Kamine standen hinterm Haus .. / Lokomotivengeheul von nah und weit / und das Kolbenstampfen vom Förderturm, / das war mein stetig Schlaflied.“ *Büscher*, der in Gelsenkirchen zu Hause ist, schrieb Gedichte über die Großstadt, *Willy Bartock* aus Dinslaken-Walsum schrieb Gedichte über den Niederrhein und über Dörfer und Kleinstädte, zwischen denen fremd die Fördertürme stehen. Hier eines der typischen Gedichte von *Willy Bartock*:

*Kindheit*

Der Vater schor uns die Kindsköpfe  
selber zu Glatzen.

Die Mutter nähte uns Hosen  
aus eisernem Drillidi.

Die Barfußstage währten stets  
bis zum Rauhreif —  
wir waren arm.

Doch unsere Sommer waren prall  
wie der Rucksack,  
den uns die Mutter sonntags  
mit Stullen stopfte:  
Schwarzbrot und Stuten und leckere  
billige Blutwurst —  
waren wir arm?

Unsere kleinen Füße prahlten  
von langen Märschen,  
obschon der Wald doch damals noch  
nah bei der Stadt war.  
Vater und Mutter wanderten mit  
im fröhlichen Bund —  
wir waren reich!

Ganz anders sind die beiden folgenden Gedichte. Das erste schrieb *Hans K. Wehren* (geb. 1921), das zweite *Kurt Rühler*.

*Industriegelände*

Der Schwefelhimmel  
plant Unheil, und  
Feuertürme versperren  
den Fluchtweg der Vögel.  
Ungereift springt die  
Beere vom Strauch, und  
unser Brot schmeckt  
rußbitter. Der  
Schwefelhimmel plant  
Unheil. . .

*Schlotwald im Ruhrgebiet*

Hier im Hüttenfeuerwinde  
schwanken rußbemooste Wipfel,  
dehnen sich gezackte Höhen:  
Kohlenhügel, Schlackengipfel.

In dem tiefdurchfurchten Boden  
wurzeln steinern schlanke Schäfte,  
treiben hoch bis zu den Wolken  
ingesog'ne Erdensäfte.

Und der Schlotwald spreizt gebietend  
seine qualmgewachs'nen Kronen,  
überweht mit Aschenblüten uns, die  
wir den Wald bewohnen.

## DIE ARBEITSWELT ALS THEMA MODERNER LYRIK

Das folgende Gedicht (von *Elisabeth Wigger*, geb. 1910) zeigt, daß bei einer satirischen Betrachtung dieses Thema ganz neue Seiten hat:

### *Verlorener Himmel über dem Ruhrgebiet*

Die Bäume wedeln fleißig Staub,  
den Himmel zu zerstreuen, der  
sichtlich ganz herunterkommt. Sie  
möchten ihn erfreuen.

Trotz Schminke sieht er elend aus  
und dauernd übernächtigt. Kein  
Wunder, daß man notfalls ihn auch  
immer gleich verdächtigt.

Dem Lande fällt er schon zur Last.  
Was soll daraus nur werden? In  
Nachtasylen endet noch der Himmel  
auf der Erden.

Ein Mädchen von der Heilsarmee  
sieht mit betrübter Seele des lieben  
Himmels Untergang und sorgt sich,  
was ihm fehle.

Er war' so gern mal richtig blau,  
ließ ihr der Himmel sagen.  
Vermutlich wird sie daraufhin  
die Rettung nicht mehr wagen.

Auch vom Feierabend, vom Familienleben der Arbeiter ist in den neuen Gedichten die Rede. Zum Abschluß der lyrischen Proben sei nicht einem Autor der Dortmunder Gruppe 61 das Wort gegeben, sondern einem Arbeiter aus Österreich.<sup>8)</sup> Er heißt *Bertrand Alfred Egger*.

### *Sprich leiser am Abend*

Sprich leiser am Abend,  
jetzt mußt du nichts mehr sein,  
als Mensch unter Menschen,  
Mensch ganz allein.  
Leg ab die Gewänder,  
Titel und Zeichen —  
jetzt mußt du nichts mehr erreichen  
als dich ganz allein.

\* \* \*

Am Beispiel dieser Industriedichtung vermögen wir zu erkennen: Dichten ist nicht weitabgewandtes Träumen, Lyrik ist mehr als Formspielerei und Experiment mit der Sprache. Lyrik kann auch zu einem Spiegel der Welt werden. Und dieser Spiegel sollte nicht nur das Schöne und Ermutigende einfangen, er sollte die ganze Welt, also auch die Arbeitswelt mit ihrem Lärm, Schmutz und Drangsalen zeigen.<sup>9)</sup>

Diese Industriedichtung sollte ernst genommen werden. Sie ist keine Laienkunst, keine zweitklassige Literatur. Für die Autoren ist sie nicht ein Hobby oder ein Ausgleich für die teilweise harte Berufsarbeit. Hier ringen Menschen um Weltverständnis und

8) Sein Gedicht wurde veröffentlicht im ÖGB-Bildungsfunktionär (Wien) April 1959.

9) Autoren der Dortmunder Gruppe 61 haben auch politische Gedichte und sozialkritische Gedichte geschrieben. Auch neue Mai-Gedichte sind entstanden. Leider fehlt es hier an Raum, darauf näher einzugehen.



Selbstverständnis. Diese Industriedichtung ist wichtig auch für den Arbeitnehmer. Sie kann beitragen zur „Existenzerhellung mit dem Ziele der Existenzbewältigung“ (*Karl Jaspers*). Sie kann ihm helfen, seine Berufs- und Lebensprobleme klarer zu sehen und sie zu meistern. „Die Dichter versuchen es, dem Menschen andere Augen einzusetzen, um dadurch die Wirklichkeit zu verändern.“ Dieses Wort von *Franz Kafka* ist der Industriedichtung auf den Leib geschrieben. Diese Autoren artikulieren, was den meisten arbeitenden Menschen unsagbar ist. Sie halten fest und machen bewußt, was viele Arbeiter zu zornigem Schweigen oder impulsivem Aufbegehren veranlaßt. So kann die Industriedichtung dazu beitragen, die Arbeitswelt zu humanisieren.

Die Industriedichtung hat nicht nur Bedeutung für die Literaturgeschichte, sondern auch für die Sozialgeschichte. Sie könnte zu einer Art Flaschenpost für die Nachwelt werden. Sie bewahrt gültig, was arbeitende Menschen unserer Tage tun, erleiden, wollen und wünschen.

Somit scheint mir gerechtfertigt, zu sagen: Die deutsche Arbeiterdichtung fand eine würdige Nachfolge. Die Tradition der deutschen Arbeiterdichtung setzt nicht fort, wer heute im Stile von *Lersch* und *Bröger* über Fragen unserer Zeit schreibt. Das wäre ein Epigone. Die Tradition wahrt, wer für die neuen Probleme der Gegenwart einen neuen Ausdruck in der Sprache und mit den Kunstmitteln unserer Tage findet. Das allein ist schöpferisch.